

Vorwort

Kurz vor der Aufnahme meines Studiums absolvierte ich ein mehrmonatiges Praktikum in einem Universitätsspital. Noch gut erinnere ich mich, wie auf der Station täglich Telefonanrufe aus »dem CT« oder »dem MR« eintrafen mit der Aufforderung, ein bestimmter Patient oder eine Patientin solle sich unverzüglich in eine jener Abteilungen begeben. Wir Praktikantinnen hatten zu Beginn nur eine diffuse Vorstellung dessen, was dort geschah, doch schienen die Spitalmitarbeitenden sichtlich stolz auf die modernen Anlagen zu sein. Mehrere Jahre später sollte mich meine Forschungsarbeit an denselben Ort zurückführen. Inzwischen waren die Geräte kleiner und besser geworden und nunmehr einer breiten Öffentlichkeit bekannt; die Computertomographie und die Magnetresonanzbildgebung hatten sich als medizinische Routineuntersuchungen etabliert und gehörten zum Standardrepertoire einer ärztlichen Untersuchung. Heute sind die Bilder im Spitalalltag allgegenwärtig und in der Forschung scheinen die neuen und jährlich stets leistungsfähiger werdenden Visualisierungsgeräte einen regelrechten Boom induziert zu haben. Auch in den populären Medien werden zunehmend Bilder verwendet, die mit den neuen bildgebenden Verfahren entstanden sind. Die digitalen Bilder des menschlichen Körpers, so ist nicht zu übersehen, haben in den letzten Jahren nicht nur die medizinische Forschung und Praxis, sondern weitere wissenschaftliche und gesellschaftliche Bereiche erobert. Diese ubiquitäre Verbreitung medizinischer Bilder bewog mich, den visuellen Verfahren in der Medizin in einer ethnografischen Studie nachzugehen. Mich interessierte, wie Ärztinnen und Wissenschaftler die Bilder wahrnehmen, interpretieren und in ihrer alltäglichen Arbeit im Spital oder in der Forschungscommunity verwenden.

Die vorliegende Studie ist das Ergebnis einer Feldforschung, die ich in mehreren Spitälern und Kliniken in der Schweiz, in Deutschland und in

den USA vorwiegend zur Magnetresonanztomographie durchführte. Unter Rückgriff auf Konzepte der Wissenschafts- und Technikforschung und der Kulturosoziologie hat die Arbeit zum Ziel, einen reflexiven Umgang mit medizinischen (und allgemein wissenschaftlichen) Bildern zu fördern und zur Erweiterung des analytischen Instrumentariums in der Soziologie beizutragen.

Die Studie hat mich als Dissertationsprojekt über längere Zeit begleitet. Unzählige Gespräche in unterschiedlichen disziplinären und kulturellen Kontexten haben ihre Entstehung beeinflusst. Mein Dank gilt allen, die meiner Arbeit Interesse entgegengebracht und ihre Zeit für mich aufgewendet haben – in erster Linie meinem Erstgutachter Prof. Werner Rammert, Technische Universität Berlin, und meiner Zweitgutachterin Prof. Bettina Heintz, Universität Bielefeld, die mir durch anhaltende Unterstützung und wertvolle Anregungen ermöglicht haben, dieses Projekt überhaupt zu realisieren.

Die Arbeit nahm ihren Ausgangspunkt an der ETH Zürich in einem von Prof. David Gugerli initiierten Projekt zur Geschichte der Magnetresonanztomographie in der Schweiz. Eine wichtige Station war mein Aufenthalt am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge MA. Prof. Michael Fischer möchte ich für seine wunderbare und lebenswürdige Gastfreundschaft danken. Prof. Joseph Dumit hat meine Arbeit in einer kritischen Phase weitergebracht, mich in verschiedener Hinsicht inspiriert und mir vielschichtige Freiräume eröffnet – ich danke ihm für all seine Unterstützung und Freundschaft. Prof. Sherry Turkle, Prof. Deborah Fitzgerald, Sara Wermiel und das administrative Team um Debbie Meinbresse haben ebenfalls viel dazu beigetragen, dass ich eine wunderbare Zeit am MIT erlebte.

Das Forschungsjahr in Berlin konnte ich in einem ähnlich anregenden Umfeld verbringen. Prof. Hans-Jörg Rheinberger, Max-Planck-Institute for the History of Science, möchte ich herzlich danken, dass ich als Research Fellow in seinem Haus arbeiten und an den Kolloquien seiner Abteilung teilnehmen durfte. Gerne erinnere ich mich an verschiedene interessante Gespräche mit den Mitarbeitenden und Gästen des Hauses. Das Wissenschaftskolleg zu Berlin wurde für mich zu einem weiteren wichtigen Ort der intellektuellen Auseinandersetzung während meiner Berliner Zeit. Besonders danke ich Prof. Sheila Jasanoff, Harvard University, die dort als Fellow verschiedene Workshops und Konferenzen organisierte, an denen ich teilnehmen durfte. Ihre herzliche Unterstützung bedeutete mir viel. Ein grosser Dank geht gleichzeitig an Jens Lachmund, Universität Maastricht, für den freundschaftlichen Austausch und die inhaltlichen Diskussionen über Aspekte meiner Arbeit.

Den Mitgliedern des Instituts für Soziologie der Technischen Universität Berlin verdanke ich verschiedene theoretische Anregungen und praktische Hilfeleistungen während der Zeit, in der ich dort arbeitete. Na-

mentlich danke ich Holger Braun-Thürmann, Prof. Hubert Knoblauch, Gesa Lindemann, Daniela Manger, Hironori Matsuzaki, Martin Meister, Ingo Schulz-Schaeffer, Jörg Strübing, Carsten von Wissel und speziell Cornelius Schubert, der mich in vielen Belangen unterstützt hat.

Einen grossen Teil der Arbeit konnte ich am Collegium Helveticum von ETH und Universität Zürich realisieren. Diese einmalige, dem Dialog zwischen den Wissenschaften verpflichtete Institution forderte mich immer wieder zu interdisziplinären Perspektivenwechseln heraus. Prof. Gerd Folkers danke ich für die grosszügige Unterstützung und den Freiraum, ohne den dieses Projekt nicht hätte fertiggestellt werden können. Victor Candia hat mich insbesondere in der Schlussphase der Arbeit ermutigt und mir die neurowissenschaftliche Literatur näher gebracht. Herzlich danke ich auch der ehemaligen Direktorin des Collegium Helveticum, Prof. Helga Nowotny, sowie den Mitarbeitenden, ehemaligen Kollegiaten und Gästen, besonders Prof. Ulrike Felt, für die schöne gemeinsame Zeit.

Sabine Kraut hat einzelne Kapitel lektoriert und kritisch kommentiert, was sehr hilfreich war und wofür ich ihr herzlich danken möchte. Beim transcript Verlag hat Gero Wierichs die Publikation kompetent begleitet. Für einzelne Anregungen, vor allem aber motivierende Gespräche während unterschiedlicher Projektphasen danke ich auch Daniel Barben, Christof Bhend, Martina Merz, Alexandra Schneider, Christina Schumacher und Konstantin Theile. Ein besonderer Dank geht an meine Mutter Rosemarie Burri-Tschopp.

Die Dissertation wurde durch die finanzielle Unterstützung der ETH Zürich, des Collegium Helveticum und des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung SNF ermöglicht. Nebst diesen Institutionen gilt mein spezieller Dank den Ärztinnen und Ärzten, den Wissenschaftlern und all den anderen Berufspersonen, die mir trotz ihrer grossen Arbeitsbelastung einen Einblick in ihre Arbeit rund um die Magnetresonanztomographie und andere Visualisierungstechniken gegeben haben.

Zürich und Berlin, im Herbst 2007

